

18/04/02

ÖFFENTLICHKEIT / Hans Mathias Kepplinger beschreibt die Kunst der Skandalisierung

Die Rufschädiger

Journalisten sollen zur Urteilsbildung beitragen. Stattdessen operieren sie mit Vorverurteilungen. Ein gefährlicher Trend?

■ DETLEV KLEINERT

Um es vorwegzunehmen: Dieses Buch sollte zur Pflichtlektüre für jeden Journalisten gehören. Kepplinger zeigt eindrucksvoll auf, dass Skandal nicht gleich Skandal ist, dass der Skandal nicht unbedingt ein Instrument der Aufklärung ist, dass Skandalisierung kaum etwas mit den Selbstreinigungskräften einer Gesellschaft zu tun hat. Skandale, so belegt er, werden zumeist von Medien in selbstgerechter Empörung „gemacht“, wobei die Wahrheit „in einer Welle krass übertriebener oder gänzlich falscher Darstellungen“ untergeht.

Kepplinger führt für seine These eine ganze Reihe von Skandalen an, die seit 1945 die Bundesrepublik erschütterten, hier soll nur auf zwei von ihnen eingegangen werden. Da ist zum einen der Fall Sebnitz, wo der sechsjährige Joseph bei einem Badeunfall ums Leben kam. Zeitungen berichteten damals fälschlich, Rechtsradikale hätten den Buben unter den Augen der Umstehenden und mit Wissen aller Einwohner ermordet, was zur Folge hatte, dass eine ganze Stadt kriminalisiert wurde.

Da es zuvor bereits in den neuen Bundesländern Probleme mit Rechtsradikalen gegeben hatte, schien das Bild zu passen. „Das entscheidende Kriterium ist in solchen Situationen nicht die Richtigkeit, sondern die Stimmigkeit der Information mit dem etablierten Schema“, schreibt Kepplinger. Und noch eines war hier zu beobachten: Da „in keinem anderen Beruf die



SEBNITZ:

Durch eine unverantwortliche Pressehysterie um den Tod des kleinen Josef geriet das Städtchen in üble Nachrede.

Foto: dpa/ZB

Kollegenorientierung so intensiv und so schnell wie im Journalismus“ ist, kam es rasch zu einer kollektiven Meinungsbildung. Kepplinger bezeichnet dies als „Gruppennorm, (die sich) so verfestigt hat, dass alle zum gleichen Urteil kommen. Trotzdem glaubt jeder, er urteile unabhängig von den anderen – sozusagen aus eigener Einsicht.“

Der Skandal um die Ölplattform „Brent Spar“, richtiger der „Greenpeace“-Skandal, ist ein weiteres Beispiel dafür, wie Skandale gemacht werden, Kepplinger belegt dies. „Im Skandal liegt die Chance der Überzeugungstäter“, schreibt er, „die Aktivisten gehen häufig strategisch vor: Sie planen den schrittweisen Aufbau ihrer Anklagen, entwickeln schlagkräftige Etiketten, suchen Allianzen mit ähnlich Gesinnten in verschiedenen Medien und spielen sich, für die Öffentlichkeit kaum erkennbar, gegenseitig die Bälle zu ... Das Schema war hier: „egoistische Profitgier versus altruistischer Umweltschutz“. Dass „Greenpeace“ eine von A bis Z verlogene Hetze betrieben hatte, ging schließlich unter, auch die Tatsache, dass die Entsorgung der „Brent Spar“ in der Nordsee umweltverträglicher gewesen wäre, interessierte schließlich niemanden mehr.

„Fast alle Skandale beruhen auf Missständen, aber nicht alle Missstände führen zu Skandalen“, schreibt

Kepplinger. Bei allen großen Skandalen komme es zu einem „Zusammenwirken einer scheinbar richtigen Vorstellung mit einer scheinbar notwendigen Erregung“, sie entstehen „niemals aus dem Erwachen des kritischen Verstandes, sondern aus der gleichgerichteten Emotion“, wie Christian Schütze in der „Süddeutschen Zeitung“ analysierte. So kommt es denn auch, dass „zwischen der Größe eines Missstandes und der Größe eines Skandals keine lineare Beziehung“ besteht, entscheidend ist die „Intensität seiner Skandalisierung“.

Und schließlich verweist Kepplinger auf den Konformismus: „Wer sich im Skandal der öffentlichen Meinung widersetzt, wird mundtot gemacht oder, falls dies nicht möglich ist, ausgegrenzt.“ Ein wesentliches Mittel der Isolation von Nonkonformisten ist ihre moralische Diskreditierung – man erinnert sich in diesem Zusammenhang an die hemmungslose Vorverurteilung der Bundesjustizministerin im Fall Daum, als Frau Däubler-Gmelin den Bayern-Manager Uli Hoeneß in einer Fernsehsendung an den medialen Pranger stellte.

Bleibt die Frage nach politischen Implikationen. „Nahezu alle großen politischen Skandale sind mit den Namen von CDU/CSU-Politikern verbunden.“ Kepplinger zitiert hier einen Kollegen

und kommt zu der Antwort, „dass die Parteizugehörigkeit der skandalisierten Politiker ein Spiegelbild der Parteipräferenzen der Journalisten ist“. Aber er weist schließlich auch versöhnlich darauf hin, dass die Wahrheit zumeist nicht deshalb verfehlt wird, weil Journalisten lügen, sondern weil sie „bedingungslos an die Richtigkeit ihrer Sichtweise glauben“.

Auch wer die vielen wichtigen Informationen dieses Buches nicht genug loben kann, darf einige kritische Anmerkungen nicht verschweigen. Da sind immer wieder eingestreuten Stichworte zu Skandalen von gestern, die dem Leser von heute sicher nichts mehr sagen (zum Beispiel: Was war da mit Gauweilers „Kanzlei-Affäre“?), da sind Fachbegriffe wie „Antonomasien“ oder „Neologismen“, die die professorale Kollegenschaft erfreuen mögen, andere Leser jedoch eher ratlos machen, und da sind schließlich die unzähligen Fußnoten (zum Folgenden Kepplinger 1989), die eher verwirren. Aber dies sind Marginalien. Das Werk darf ein Lehrbuch für den seriösen Journalisten genannt werden. □

■ *Hans Mathias Kepplinger: Die Kunst der Skandalisierung und die Illusion der Wahrheit. Olzog Verlag, München 2001. 174 Seiten, 18,50 EUR.*